

Zwischen Lipp' und Kelchesrand.

Roman von **Erich Ebenstein.**

(12. Fortsetzung und Schluss.) (Nachdruck verboten.)

Dieser Gedanke marterte die beiden Männer, die regungslos mit verstörten Gesichtern daneben standen und nicht wagten, sich anzusehen.

Schon irrten ihre Blicke zuweilen das Afer entlang. Der lehmige Boden war glatt und aufgeweicht, der Fußpfad führte dicht am Wasser hin... wie leicht könnte jemand, der mit unsicheren Schritten dahintaumelte, ausgleiten.

Haralds Augen ruhten in brennender Frage auf dem bleichen Gesicht der Toten.

„Nur einmal öffne noch den Mund und sage mir...“

Aber sie schwieg. Der feine Mund, der ihm so viel innige Zärtlichkeiten zugeflüstert hatte, war verstummt, um nicht das erste bittere Wort sprechen zu müssen.

Ob sie freiwillig gegangen, verzweifelnd am Schicksal, oder ob die tödliche Flut sie hinwegraffte, — niemand sollte es je erfahren.

Während Harald auf sie niederblickte, war es ihm, als habe er sie nie so geliebt, wie in dieser Stunde. Als sei mit ihr aller Sonnenschein aus seinem Leben gegangen, als sei nun alles zu Ende.

Wie oft in solch furchtbaren Krisen des Lebens, hielt er auch die Leere, die das Sterben eines teuren Menschen hinterläßt, für unaussfüllbar, den Schmerz für ewig und jede Möglichkeit eines zukünftigen Glücks für vernichtet.

Aber nicht immer ist der Tod nur Vernichter. Und die Striche, die er in unser Leben setzt, sind nicht immer Endstriche; sie bezeichnen nur Abschnitte. Erst wenn er uns selbst mit knöchernem Finger berührt, bedeutet es das Ende.

28. Kapitel.

Mehr als ein Jahr war vergangen. Notgolden zog der Herbst ins Land, und wenn Harald Lintebach gegen Abend seinen Weg zum Friedhof antrat, wo Fees und seiner Mutter Grab beieinander lagen, dann dümmerte es schon und der frostige Tau, den die Nacht über Rosen und Chrysanthemien fallen ließ, trocknete nicht mehr.

Von Neu-Hammerichlag kam nie jemand an Fees Gruf. Nur der Gärtner hatte den Auftrag, allmonatlich den Korb, der den Stein zierte, mit frischen Blumen zu versehen.

Im übrigen glaubte man sich durch Veranstaltung eines pomphaften Leichenbegängnisses aller Pflichten ledig. Nicht einmal Noldes Hochzeit war aufgeschoben worden.

Es hieß, Ferry müßte eine Geschäftsreise nach London antreten, wo er wahrscheinlich monatelang festgehalten sein würde, und da wäre es

besser, die Hochzeit nicht bis nach seiner Rückkehr zu vertagen. So heirateten sie zwei Monate nach Fees Tod in aller Stille.

Herbert war gleich nach Fees Begräbnis mit Fräulein Welfing auf Reisen gegangen — niemand wußte, wohin.

Auch Harald nicht. Sie hatten sich beim Ab-

Schied stumm die Hände gedrückt, aber keiner fragte nach des anderen Zukunftsplänen.

Vielleicht, weil sie so gebrochen waren, daß keiner derlei Pläne hatte. Vielleicht, auch weil seit langem etwas wie ein heimlicher Schatten zwischen ihnen lag, eine blasse, tiefe Furcht, die Gedanken des anderen zu erraten, seine Absichten zu erfahren.

Sind wir, Herbert und ich, uns wirklich so fremd geworden? dachte Harald manchmal wehmütig. Wir, die wir einander sonst jede geheimste Regung anvertrauten, die wir so viel zusammen durchlitten?

Es tat ihm bitter weh.

Aber allmählich redete er sich ein: Es ist gut so. Er weiß, ich könnte die Nachricht nicht ertragen, die er mir eines Tages doch nicht verschweigen könnte. Viel besser, wir scheiden uns vorher, denn jeder, auch der fernste Verkehr zwischen uns wäre dann unmöglich.

Wenn ihn sein Weg an Tannstein vorüberführte, das seit Jahr und Tag geschlossen war, atmete er bekommen.

„Wann wird es seine Tore wieder öffnen? Wann wird der Tag kommen, von dem an ich weitenweite Umwege einschlagen muß, nur um nichts von dem Glücke, das dort einzog, zu sehen und zu hören?“

Inzwischen lebte er wie ein Einsiedler in Lintebach und gab sich rastloser Arbeit hin.

Das erste, was er nach Fees Tod tat, war, daß er das von ihr ihm zugedachte Erbe den wohlthätigen Stiftungen zuwies, die sie ins Leben gerufen hatte.

Das zweite war, daß er den Inspektor entließ und mit allen Kräften arbeitete, um die Hypotheken von Lintebach nach und nach zu tilgen.

Da das Gut durch den Tod der Gräfin ganz in seinen Besitz übergegangen war, so daß er freie Verfügung über die noch unbelasteten Teile erhielt, verkaufte er ein etwas entfernt liegendes Vorwerk, und der Erlös setzte ihn in Stand, die Wechselschuld seines Bruders an Herbert Petermann zu begleichen, für die er sich persönlich haftbar hielt.

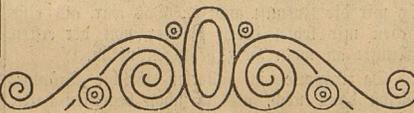
Freilich, er war dadurch ja ein armer Mann geworden, dessen Heil nur in unermüdlicher Arbeit lag und der allem Luxus streng entsagen mußte.

Arbeit ist das beste Heilmittel. Als ein Jahr vorüber war und Harald auf seine erfolgreiche Tätigkeit zurückblickte, hätte er sich beinahe glücklich gefühlt... Wenn in die stumpf hinbrütende Leere seines Innern nicht zuweilen ein beunruhigender Gedanke gefallen wäre: Herbert! Tannstein! Wann würde...?

Auch heute beschäftigte ihn dieser Gedanke und — lebhafter als sonst.

Er kam vom Felde, wo man unter seiner Aufsicht mit der Ernte begonnen hatte. Dabei war sein Blick zufällig nach Tannstein geglitten, das man von dem hochgelegenen Acker aus deutlich sehen konnte.

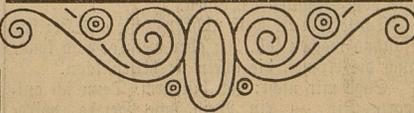
Und da — das Herz stand ihm still vor Schreck — da bemerkte er, daß die Fenster von Tannstein weit offen standen und daß vom Turm herab am Flaggenmast etwas Buntbes wehte...



Eine Dichterin im Dienste des Roten Kreuzes



Alberta von Freydoerf
beging kürzlich ihren 70 Geburtstag.



Herbert war also zurück! Oder man erwartete ihn . . .

Eine Flut von Fragen jagte durch Haralds Hirn.

Kam er . . . allein? Wollte er seinem Glück das Nest bereiten? Oder?

In diesem Augenblick erkannte Harald, daß der Tod nicht, wie er bisher wähnte, einen Schlußtritt unter sein Leben gesetzt hatte. Daß es nur ein Abchnitt war . . . daß seine Seele noch lebte und nicht vergessen hatte.

Entsetzt wandte er sich ab, um nicht mehr Taunsteins erwartungsvoll geöffnete Fenster sehen zu müssen, er wanderte planlos im Walde umher und kam erst im Dunkel herbensümdie nach Linkenbach heim. Ein Brief Herbert Petermanns lag auf seinem Arbeitstisch.

Hastig griff Harald darnach. Und las:

„Mein lieber alter Freund!

Das war ein langes Schweigen, nicht wahr? Aber ich bin sicher: Du nimmst es mir nicht übel. Haben wir uns doch früher immer ohne Worte verstanden, und so soll's zwischen uns auch stets bleiben. Das heißt — heute habe ich Dir noch einiges zu sagen. Sehr Grüßes jagar! Denn ich bin sehr unzufrieden mit Dir und habe mir endlich vorgenommen, Dir rücksichtslos die Leviten zu lesen. Davon später.

bleiben wir vorerst bei dem Unwichtigen, d. h. bei mir. Als wir vor fünfviertel Jahren Abschied nahmen, habe ich Dir nichts über meine Pläne gesagt — weil ich keine hatte. Wie mir zumute war, kannst Du Dir ungefähr vorstellen — denn Dir war es wohl um kein Haar besser. Da denkt man an keine Zukunft, schmiedet keine Pläne, man muß sich selbst erst wiederfinden.

So ging ich mit der guten alten Bleßing nach Florenz. Später wollte ich auf Reisen gehen. Sehr weit fort. Die Bleßing sollte wieder nach Berlin übersiedeln, wo sie von einer Nichte, die ich ihr aussetzen wollte, hätte leben können.

Es kam natürlich anders. Es kommt ja im Leben meist anders, als man denkt. Siehst Du, da steht die gute Tante Bleßing eines Tages weinend mit einem Brief in der Hand vor mir: Eine Nichte zweiten Grades, die verwitwet mit ihrem 7-jährigen Knaben in Berlin lebte, ist plötzlich gestorben. Natürlich kein Heller Geld da. Das Vormundschaftsgericht fragt an, ob sie etwas für Erwin — so heißt der Knabe — tun könne.

Der Junge soll in ein gutes Institut. Selbstverständlich auf meine Kosten. Und später werde ich ihm schon die Mittel geben, sich eine Existenz zu gründen. Wozu habe ich denn das viele Geld? Die Bleßing ist alt, ich werde es auch bald sein. Dir darf ich nicht damit kommen, hast mir ja sogar kürzlich das einst Deinem Bruder Gespendete feierlich zurückstellen lassen, was nebenbei bemerkt, gar nicht nett war — also wohin damit?

Aber siehst Du, wie ich nun an dem Abend nach jener Unterredung mit mir selber allein war, da froh mir plötzlich ein efliger Gedanke durch den Kopf: Geld gibst Du, immer bloß Geld! . . . Als ob Du nichts anderes zu geben hättest, als ob Du glaubtest, Geld allein könne Glück bringen! Und weißt doch . . .

„Na, kurz, ich hatte so das dunkle Gefühl, als bliebe ich dem armen Jungen, der Vater und Mutter und Heimat verloren hat, dabei erst recht etwas schuldig. Geld ohne Liebe schenken wollen, ist eigentlich roh. Es beleidigt geradezu, meinst Du nicht auch?

Und anders Morgens beim Kaffee sagte ich: „So geht das nun doch nicht mit dem Jungen, Tante Bleßing! Institut! Der fragt den Auckuck danach! Zu Wuttern wird er wollen, heim, dahin, wo er lachen darf und weinen, wie's ihm just ums Herz ist. Mit einem Wort: Drill kann er entbehren, aber Liebe braucht er!“

Sie natürlich schwinnt gleich in Tränen. „Ach Gottchen, das habe ich ja selber schon ge-

dacht! Und kein Auge zugemacht die ganze Nacht . . . aber wie denn? Wie denn nur?“

„Ganz einfach,“ antwortete ich, „wir nehmen ihn zu uns, Tante Bleßing! Sie haben schon was Mütterliches in sich, und ich — hm, ich glaube, es wird sich auch wohl in mir 'ne Spur von was Väterlichem finden? Die Hauptsache ist: Der Junge kriegt eine richtige Heimat, und wir wissen wenigstens wieder, wozu wir da sind. Weinen Sie nicht, daß das wahre Leben erst da anfängt, wo man für andere zu leben beginnt?“

So also kam es. Und es war gut, denn Erwin ist ein braver Junge. So aus dem Holz, aus dem man Prachtmenschen zimmert: Weich und fest zugleich. Dabei offen, temperamentvoll und rührend liebebedürftig.

Ein wenig blutarm war er anfangs. Da gingen wir mit ihm hierher nach Sizilien, wo Sonne und Seebäder das ihre taten. Inzwischen habe ich Taunstein veräußert, dessen neuer Besitzer schon unterwegs ist, und ein kleines Gut in Tirol gekauft, und morgen treten wir die Heimreise an: Vater, Mutter und Sohn! Ich glaube nicht, daß es Erwin je in den Sinn kommt, daß kein Tropfen gemeinsamen Blutes uns verbindet. Denn eins ist uns ja doch gemeinsam: Liebe! Und das ist des Lebens bester Teil.

So viel von mir. Dazu noch ein Geständnis, das ich Dir längst schuldig zu sein glaube, lieber Harald: Ich war nicht immer so selbstlos in der Liebe zu meinem Nächsten! Eine Zeitlang dachte ich mir die Zukunft anders. . . . Das war, als eine neben mir lebte, deren Zauber von der ersten Minute an mein Herz gefangen nahm.

Da träumte ich allerlei törichte Träume. Selbst dann noch, als ich schon begriffen hatte, wie es um ihr Herz stand und um Deines, Du Armer! Und ich glaubte sogar einen Ausweg zu finden, indem ich ihr meine Hand anbot, um sie hinauszuführen in die weite Welt. Etwas Gutes glaubte ich zu tun, wenn ich ihr meinen Reichtum zu Füßen legte und meine ganze unjüngliche Liebe.

Natürlich wies sie mich ab. Denn für eine Gertha gibt es keine Kompromisse und Surrenate. Ein Weib, wie sie, liebt nur einmal, und dann auf ewig.

Und damit komme ich zu dem, was ich anfangs andeutete: Zu meiner Epistel an Dich.

Harald! Was bist Du für ein Mensch? Sitzt ruhig auf Deiner Klitche und arbeitest Dich ab für Geld und könntest doch wissen, wie wichtig alles Geld der Welt ist gegen einen Funken echter Liebe.

Und Dir brennt ein Flammenmeer davon! Willst Du warten, bis es sich selbst verzehrt hat? Denn jo weit ist es bald. Ich weiß es aus der besten Quelle: Von Tantchen Ninette, mit der ich heimlich in regem Briefwechsel stehe.

Gertha und sie — Du weißt das vielleicht gar nicht — leben auf meinem einstigen Gute „Freimbühl“, dessen Besitzerin jetzt Fräulein v. Spandow ist. Gertha war lange schwer krank — nach dem Unglück, das unsere arme Fee dahintrastete. Und Tante Ninette schreibt, sie würde sich wohl nie mehr ganz erholen. Es sei etwas Stares, Fremdes an ihr, das ganz unheimlich sei. Sie lache nie mehr. Und nachts liege sie schlaflos und weine heimlich. Und ihre Augen blickten so tieftraurig und ihre Stimme klang wie voll verhaltener Tränen.

Tante Ninette weiß nicht, was sie aus Gerthas Zustand machen soll. Ich aber weiß es und kenne auch die Arznei, die allein sie heilen kann.

Sage mir nicht: Ich bin arm. Denn ich antworte Dir — ein Weib, wie Gertha, würde jauchzend mit Dir arbeiten und trodenes Brot mit Dir essen.

Sprich auch nicht von Fee. Denn darauf müßte ich Dir antworten: Wenn sie lebte und alles wüßte, sie selbst würde Dir befehlen hinzugehen und da Treue zu halten, wo Du sie zuerst gelobt hast.

Das soll kein Vorwurf sein. Du könntest nicht anders — damals. Aber heute kannst Du anders und mußt es tun — es sei denn, Deine Liebe wäre dahin!?

Kann man aufhören, eine Gertha zu lieben? Du hast es nicht gefoumt, als ein lichter Engel neben Dir stand und Schätze an Liebe in seinen armen blaffen Händen für Dich bereit hielt. Ich weiß — Du könntest es auch jetzt nicht.

Warum zögerst Du? Seit Monaten warte ich in sieberhafter Unruhe, daß Du Dich endlich entschließt, Deiner und ihrer Qual ein Ende zu machen! Ich frage Dich noch einmal: Willst Du warten, bis ihre Kraft ganz verzehrt ist? Habt Ihr etwa nicht genug gelitten, Ihr beide?

Leben heißt Liebe. Geht sich hingeben und — wiederfinden in einer anderen Seele. Ich will mich einst wiederfinden in Erwin. Und Du? Antworte auf diese letzte Frage bald

Deinem alten Freunde Herbert.

P. S. Freimbühl liegt am Fuß des Semmering, Station Wloggnitz, Post Freintal.“

Harald ließ die Blätter sinken. Etwas Wunderbares war geschehen: Wie von unsichtbarer Hand waren plötzlich alle die Linien aus seinem Gesicht hinweggewischt, die Gram und Sorgen dort eingezeichnet hatten.

Wieder wie einst in jenen goldenen Wiener Tagen erstand etwas Leuchtendes in den braunen Augen, die unverwandt vor sich hin ins Weite starrten, als sähen sie wunderbar geheimnisvolle Bilder sich entschleiern . . .

Sie war frei! Sie liebte ihn noch immer! Nie hatte sie aufgehört, ihn zu lieben! Nur hinzugehen brauchte er und sie an sein Herz zu nehmen, das immer ihre Heimat gewesen!

Er schlief nicht in dieser Nacht. Er dachte gar nicht daran, sein Lager aufzugeben. Still saß er im Schlafzimmer und träumte selig vor sich hin. Bis die Herbstsonne mit totem Strahl ins Gemach drang und Johann sprachlos vor Ueberraschung im Türrahmen stand.

„Herr Graf sind nicht . . . haben gar nicht . . .“

Mit einem jauchzenden Laut sprang Harald auf und klopfte dem alten Diener auf die Schulter.

„Mein, ich habe nicht geschlafen, ich hatte Besseres zu tun! Und nun laufen Sie mal rasch zum Hirschwirt, daß er mir seinen Wagen schiekt. Nachher helfen Sie mir packen.“

„Der Herr Graf wollen — verreisen?“

„Jawohl! Und so rasch wie irgend möglich!“

„Der Herr Graf haben wohl auswärts in Geschäften zu tun?“ Johann war ganz verwirrt. Er begriff nicht.

Wieder lachte Harald. Ein sonniges Lachen, wie man es seit Jahren nicht aus seinem Munde gehört hatte.

„Natürlich in — Geschäften! Und in den allerwichtigsten! Ich will mir nämlich das Glück besorgen. Aber nun rasch vorwärts, Johann!“

„Jesus — unser Herr Graf ist nicht ganz richtig im Kopf! Denken Sie nur, Brigitte, er will fortreisen und das Glück einkaufen!“ klagte Johann noch rasch der Köchin, ehe er zum Hirschwirt lief.

Die lachte laut auf.

„Du mein, sind die Mannsleute dumm! Das hat er nicht gleich fapiert, Johann, wo das hinaus soll? Heiraten will er endlich! Was denn ionst? Und meiner Treu — Zeit ist es! Alles was recht ist — aber nachgerauert hat er der Ersten lang genug, und jetzt brauchen wir doch wieder eine Frau auf Linkenbach! Gott geb es, daß er sie uns bald bringt! Lauf er zum Hirschwirt, Johann, lauf er sitz!“



Die Wilderer.

Roman aus dem Harz von Joh. Ludw. Fuhrmann.
(S. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

Doch die Ruhe war nur eine scheinbare. Schon in der Abenddämmerung hatten die Förster sich an den Stellen verteilt, an denen das Wild mit Vorliebe wechselte, und wo sie daher annehmen durften, die Wilderfreier zu treffen. Hinter Bäumen sorgfältig versteckt, spähten sie scharf aus, dabei auf jedes verdächtige Geräusch achtend; die mitgeführten Hunde lagen lautlos neben ihren Herren. Inzwischen schien es, als wenn diesmal ihre Mühe umsonst wäre. Vereinzelt zeigte sich zwar Wild, schritt aber unbeobachtet weiter.

Die besetzten Plätze lagen ziemlich eine halbe Stunde voneinander entfernt, doch waren die Anordnungen so getroffen, daß die Beamten sich gegenseitig sehr bald unterstützen konnten.

Klaus und Franz hatten eine Stelle aufgesucht, die ihnen Gelegenheit gab, das Gebiet weithin zu übersehen. In mäßiger Höhe zur Rechten zog ein dichter Tannenwald hin, zu ihren Füßen lag ein flaches Tal, das auf der gegenüberliegenden Seite halb von einer kahlen, abgeholzten Fläche, halb von jungen Anpflanzungen begrenzt wurde. Geräumig lag schon lauerten die beiden, im Schatten einer Tanne geduckt, hier, ohne daß sie ein Stück Wild gewahr wurden.

„Verwünschte Gesichte!“ schalt Klaus leise. „Ich will mich hängen lass'n, wann's hier mit rechten Dingen zugeht — 's Wild zeigt sich net, 's mittert Unrat un is verschucht.“

„Was!“ ächzte Franz ebenso leise. „D' siehst heut' z' schwarz, Uebrigens scheint's d'n andern net besser z' geh'n als uns, ich hab' noch kein'n Schuß von drüben hört.“

„Dass is 's jo eben! Glaub' mir, mein Ahnung trägt mich selten; wann's nach mir g'angen wär, sähen m'r behaglich z' Haus, statt hier nutzlos d' Zeit hinzubringen. M'r hätt'n net auf Wernide hören soll'n. Fängt's so ungünstig an, steckt allemal net Gutes dahinter.“

„Horch, eben! Das war am Süderberg!“

„Jo, wirklich 'n Schuß — bei denen scheint's z' glücken!“

„Wicht!“ machte Franz im nächsten Augenblick und legte die Hand auf Klaus' Bäckers Arm. „Sieh dort!“

Ein ausgewachsener Bod trat auf die Lichtung, dem bald darauf zögernd ein paar Schmaltere folgten. Noch standen sie schlecht zum Schuß, aber die beiden warteten das Näherkommen nicht ab, das Jagdsieber hatte sie ergriffen und alle Bedenken zerstreut. Wachtsam schlichen sie an das Wild heran. Jetzt mochten sie nahe genug sein.

„Du 's erste, ich 's zweite Stück!“

Franz nickte und legte die Büchse an. Ein Doppelschall, der in eins verschmolz. Die vorderen Tiere brachen zusammen, die übrigen rannten in wilder Hast ins Dickicht zurück. Eine Weile verharnten die Schützen in ihrer Stellung, als aber nichts Verdächtiges bemerkbar wurde, traten sie aus dem Holze.

„M'r kunnten's ruhig holen — 's hat gut g'angen!“

„Woll'n unser Heil versch' n; doch erst d' Gewehr laden, wie mer's immer tun.“

Zur Hälfte waren sie hinüber, da blieb Klaus stehen. „Was ist das?“

Ein gellender Pfiff drang durch die stille Nacht, von weither; ein zweiter folgte.

„'s Warnungszeichen! Sagt' ich's net gleich!“

„Ach was, 's is drüben — hier is d' Luft rein. Schnell, daß m'r d' Tiere wegbringen, eh' 's z' spät wird“, drängte Franz.

Aber kaum hatten sie ein paar weitere Schritte getan, da schallte es von mehreren Stimmen:

„Halt! Die Büchsen nieder!“

Mit einem wilden Fluche sprang Klaus nach den Tannen zurück, ebenso rasch folgte Franz.

„Stehen bleiben oder wir schießen!“ rief es hinter ihnen her.

„Doß m'r Narren wären!“ höhnte Klaus grimmig und rannte weiter.

Wohl frachte ein Schuß, jedoch die Flüchtenden hatten Glück. Eine Wolke beschattete ihren Weg und ließ das Ziel unsicher werden. Unschädlich flog die Kugel an ihnen vorbei.

Nun begann eine wilde Jagd. Die losgelassenen Hunde fuhrn heulend in großen Säzen vorwärts. Die Förster folgten und suchten den Weg zu verfolgen.

Die Wilderer kannten den Wald, sie kamen schnell weiter — indessen auch die Förstleute nicht minder; zudem hatten die Hunde die Fährte aufgenommen. Immer näher klang ihr Bellen.

„D' verfluchten Bestien spür'n uns auf!“ schimpfte Klaus leuchtend. „D'n Grünen wollt' ich bald 'n Schnipphen schlag'n! M'r kunnten's schon ausrechnen, wann ' uns einhol'n.“

„Brennen m'r 'n ihnen doch eins auf d'n Pelz!“ riet Franz.

„Hast recht! Is 'n geschetter Gedank' von D'r — das Kennen halt' ich net lange aus!“

Die beiden packten einen günstigen Zeitpunkt ab, dann wandten sie sich und richteten ihre Gewehre auf die Hunde. Ein Doppelschall und Knall, und laut aufheulend überschlugen sich die zwei vorderen, der dritte blieb winselnd bei ihnen stehen.

„D' hätt'n m'r vom Halse, nu aber schnell weiter.“

Im selben Augenblicke zeigten sich hinten die ersten Verfolger, das scharfe Auge Franzens erkannte trotz des fahlen Zwielflichts in dem einen Hugo Werner. Diese Entdeckung versetzte ihn in maßlose Wut und raubte ihm ganz und gar seine Besonnenheit. Er mußte vor dem fliehen, den er aus tiefler Seele haßte; das empyre sein Innerstes.

„Na, kein' Schritt mehr, mag's auslaufen wie's will! Dem Burschen do weichen, das tu ich net, den schick' ich d'n Hunden nach!“

„Bist D' von Sinner?“ warnte Klaus, indem er Franz gewaltsam am Arme hinwegzog. „D'r bleibt D'r noch immer — kuntest' n andermal mit 'm abrechnen — jetzt heißt's vor allem klug handeln un d'n Vorteil nützen. Vorwärts! Ich weiß hier herum 'n günst'g Versteck, in zehn Minuten sind m'r in Sicherheit, un d' hinter uns zieh'n mit langer Naß' ab. Mögen meinertwegen suchen, soviel ' woll'n, ' soll'n nor kommen, uns finden ' net.“

Franz riß sich los. „Doß mich, z'm letztenmal is mir der in d'n Weg kommen.“ Blühschnell riß er sein Gewehr hoch, um es im nächsten Augenblick wieder sinken zu lassen; er hatte ja nach dem letzten Schuß nicht wieder geladen, und mit dem leeren Laufe konnte er dem Verhassten keinen Schaden zufügen. Das nachzuholen war zu spät. Mit einer lauten Verwünschung folgte er Klaus, der die Verfümmis einzubringen suchte.

Es war die höchste Zeit, daß sie weiterkamen. Die Förster hatten sich bedeutlich genähert. Eine zweite Aufforderung zum Stehenbleiben ward ihnen nachgerufen, und als sie nicht Folge leisteten, pfiß erneut eine Kugel daher, diesmal dicht über ihre Köpfe.

Mit höhnischen Lachen beantwortete Klaus den abermaligen Fehlschuß. „Wartet nor, diese Nacht zahl' ich Euch heim, so wahr ich Klaus Böker heiß' — 'r sollt an mich denken . . . Jetzt hierher, mir nach!“

Klaus faßte Franzens Hand und zwangte durch dichtes niederres Tannenbüschel hindurch; eine Strecke ging es steil bergan, dann zwischen Geröll und über Felsblöcke hinweg, so daß Franz Mühe hatte, mitzukommen. „Z'm Ruckel, 's geht net mehr!“

„Pst, ruhig! Gleich sind m'r an Ort un Stelle, do kint d' Bände juchen bis ' schwarz wird. Vorsicht, hier!“ rief Klaus gleich darauf leise.

Wie vom Erdboden verschwunden war Klaus, der eben noch neben Franz stand.

„Wo bist D' geblieben?“

„Doß Dich langsam runter, halt' aber fest; hier is 's wie geschaffen, un 's Genick z' brechen!“

Franz tat, wie ihm geheißen, und glitt vorwärts; plötzlich schwand der Boden unter seinen Füßen, unfaßbar fuhr er über einen scharfen Felsblock hinab, mit hartem Stoß unten aufschlagend. „Bist D' do, hat's gut g'angen?“ fragte Klaus.

Ein Nechzen war Franzens Antwort.

„So, was is 'n dos? Hast D'r doch kein'n Schaden tan? Hier sind m'r noch net in Sicherheit, 'n paar Schritt' müssen m'r weiter runter.“

Franz war halb betäubt von dem Falle, versuchte aber trotzdem aufzustehen. Ein heftiger Schmerz im rechten Fuß ließ ihn wieder zurücksinken. „Ich kunn net hoch, Klaus! Ich glaub', mei' Fuß is gebrochen!“

„Das wär 'ne faule Sach! Aber einerlei, hier dürfen m'r net bleiben; das gab' 'nem Triumph für d' Grünen, wann ' uns z' guter Lezt doch noch in d' Gewalt bekämen. Weg müssen m'r, kost' 's was 's will! Hier, nimm mein' Hand, do wird's schon geh'n.“

Es ging aber nicht. Klaus blieb kein anderer Ausweg, als Franz halb tragend wegzuführen, bis sein Versteck erreicht war. Dies war eine kleine durch Gesträuch verdeckte Höhle, die bequem für ein paar Menschen Platz bot und mit Steinblöden leicht verschlossen werden konnte.

„So, nu find't uns, wenn 'r kunnt!“ höhnte Klaus befriedigt.

Die beiden lauschten aufmerksam durch die schmale Öffnung, die sie am Eingange gelassen hatten; allein trotz angestrengten Horchens vernahmen sie keinen Laut von draußen, die Verfolger mußten also ihre Spur verloren haben. Das Versteck lag auch derart, daß nur ein Eingeweihter es zu finden vermochte; nur die Hunde wären imtand gewesen, es aufzuspüren. Sie lobten darum den klugen Einfall, daß sie sich deren zur rechten Zeit entledigt hatten.

Der Sorge des Gefundenwerdens waren sie vorerst zwar überdöben, dafür trat aber eine andre an deren Stelle. Es galt, Franz wegzuschaffen. Denn wenn sie auch annehmen durften, in unsicheren Mondlicht von den Förstleuten nicht erkannt zu sein, so war es recht gut möglich, daß diese auf den einen oder anderen Verdacht hatten und zu Hauje nach seinem Verbleib forschten, falls sie ihn nicht antrafen; da wäre es trotz allem schlecht abgelaufen. Sie beratschlagten, was zu machen sei, kamen aber zu keinem Entschluß.

Schließlich meinte Klaus: „Solang' d'r Mond hoch steht, kunnt'n m'r net weg. Ich glaub' fest, d' ganze Gesellschaft umkreist d' Gegend oder liegt auf d'r Lauer. Grad' weil sie's so schlau angelegt hab'n, wird d'r Mißerfolg ' doppelt verdriehen, un ' werden alles versuchen, un wenigstens noch einen abzufangen. Bis d'r Mond untergeht, warten m'r, nachher müssen m'r seh'n, wie's geht — d'r Weibel is mit uns im Bunde un wird auch schon 'n Mittel find'n lass'n.“

„Diesmal aber läßt 'r uns im Stiche, mich besonders.“ entgegnete Franz niedergeschlagen. „Ich komm' mit d'm Fuß net vom Fleck. Wie weit sind m'r übrigens von Schwarzberg entfernt? Ich find' mich in diesem Winkel net zurecht.“

„Dreiviertel Stund' kunnten's gut sein. M'r stecken im Büfirtal. Das Loch hier hab' ich amal durch Zufall gefunden, wie ich hinter 'nem Hirsch her war. Damals macht' ich dieselbe Rutichpartie wie D'r, ' lief nor günstiger ab. Erzählt hab' ich noch keinem von diesem Schlupfwinkel; m'r weiß niemals, wozu ei'm so 'n sicherer Ort nützen kunn. Na, un D' wirst hoffentlich auch Dein'n Mund halt'n. Kimm't mal besonders schlaun, do schlagen m'r hier unser Quartier auf und sitzen sicher wie in Abrahams Schoß. Wann nor was z' trinken da wär, mein' Rehl' is von dem verwünschten Kennen ganz ausgetrodnet, d' Jung' is wie 'n Stück Leder — das is noch 's Dümmeite bei d'r ganzen Besicht.“

Stunde auf Stunde verrann. Der Mond sank tiefer und verschwand schließlich hinter den Berggipfeln. Nun nahm die Dunkelheit allmählich zu bis auf einen geringen Schein, der eben noch die Gegenstände in nächster Nähe erkennen ließ.

Wenn Klaus und Franz weiter wollten, mußten sie jetzt aufbrechen, denn höchstens anderthalb Stunden dauerte es bis zum Tagesanbruch.

Zwei Wege blieben ihnen zur Wahl: entweder sie versuchten nach Hause zu gelangen und zu tun, als wenn sie ihre Wohnung nicht verlassen hätten, oder aber, wenn dies nicht mehr anging, mußten sie sich im „Braunen Hirsch“ verbergen. Dort konnten sie zugleich in Erfahrung bringen, wie für die übrigen die Nacht abgelaufen war.

Klaus untersuchte zuerst die Umgebung. Nach kurzer Weile kehrte er zurück. „D' Luft is rein, ich glaub', m'r konnt'n's wagen un kommen ungedudelt heim. D' Zeit wird d'n Grünen wohl z' lang worden sein, f' sind sicher längst über alle Berge.“

Schlecht ging es und langsam, als Franz, von Klaus unterstützt, davonhumpelte; jeder Fehltritt preßte ihm einen Schmerzenslaut aus. Gebrochen war der Fuß zwar nicht, wie Klaus sich in der Höhle als Sachverständiger überzeugt hatte, nur erheblich verlaucht. „Was unter Umständen ebenso langwierig is,“ hatte er dabei gemeint.

So gelangten sie schließlich in die Nähe des Ortes. Der Morgen fing jetzt zu dämmern an. Wenn sie ungesehen in ihre Behausung gelangen wollten, galt es, sich zu beeilen.

„Un dennoch muß ich mich erst überzeugen, wie 's dort unten steht,“ sagte Klaus. Einmal hätt'n f' uns fast überumpelt; das zweitemal soll 's ihnen aber net gelingen. Bleib' hier zwisch'n d'n Gärten, derweil' ich ausfundschaft; wann jemand kommt, so duc' Dich hinter d' Heck', sollst net allzu lange auf mich z' wart'n hab'n.“ Damit schlich Klaus weg.

Hier sah nun Franz abseits vom Wegrande, gebrochen, unfähig, sich allein zu helfen. Und in der Einsamkeit, in der Erkenntnis seiner trostlosen Lage kam die Verzweiflung mit doppelter Macht über ihn. Während der Aufregung der letzten Stunden und in Gegenwart seines Gefährten war sie nur zurückgedrängt.

Wem hatte er dies alles zu verdanken? — D, nur zu genau wußte er es: dieser verhasste Mensch, dieser Werner, trug die ganze Schuld an dem, was aus ihm geworden. Ohne ihn hätte er ein glückliches und zufriedenes Leben führen können, nie wäre er auf solche Abwege geraten — denn allein die Zerfallenheit mit sich, der wilde Schmerz in seiner Brust, den er betäuben mußte, hatten ihn dazu getrieben, Klaus Böfers Gesellschaft zu suchen! Und jener durfte triumphieren, während er seine Tage elend dahinschleppte . . .

Dhnmächtigt vor Wut, krallte er seine Hände in das Gras zur Seite. Noch niemals hatte ihn das Gefühl der Vereinsamung so gepackt wie jetzt, ihn, den Ausgestoßenen. . . Ha! Frohlock nicht zu früh! Diese Qual will ich Euch vergelten! . . .

Zu halber Betäubung lehnte Franz den Kopf zurück und schloß die Augen, die Anstrengung der erregten Nacht drohte seinen kräftigen Körper zu überwinden. Wirre Bilder zogen an ihm vorüber, bunt durcheinander gewirbelt. —

Auf dem Wege schritt jemand trotz der frühen Morgenstunden herauf; ein leichter, behender Schritt war es und gehörte sicherlich keinem Mann an, dennoch suchte Franz sich zu verstecken. Tiefer duckte er sich nieder, um von dem Näherkommenden nicht entdeckt zu werden. Nun erkannte er die Gestalt eines Mädchens, und als dieses sein Gesicht wandte, stieß er unwillkürlich laut eine Verwünschung aus.

Vor ihm stand Lisbeth Liebert. Gerade sie mußte der Zufall herführen, die intimste Freundin von Agnes, die ihn schon immer heimlich beobachtet hatte und sicherlich auch jetzt nichts Ungligeres tun würde, als ihre Entdeckung brühwarm anzubringen. Dann konnten ja die Förster bald bei ihm sein;

sie hatten es leicht, ihn zu überwältigen. Jetzt konnte selbst Klaus Böfer nicht mehr helfen!

Lisbeth war, als sie den Ausruf hörte, halb erschreckt aufhorchend stehen geblieben, ihre Blinde glitten suchend umher, bis sie Franz entdeckte. Unfänglich wollte sie vorübergehen, sie fühlte Angst. Der da lag, konnte Böfes im Schilde führen, und niemand befand sich in der Nähe, ihr beizustehen. Dann aber besann sie sich. Es konnte ebenfugot ein Unglücklicher sein, der Hilfe bedurfte. Nachsehen mußte sie auf jeden Fall, sie trat deshalb dreist näher.

„Franz — um 's Himmels willen, Du bist's?“ schrie Lisbeth laut auf, als sie den am Boden Liegenden erkannte.

„Sawohl, hast recht geseh'n! Au konntest mir d' Sippchaft auf 'n Hals hehen!“

Lisbeth war ganz verwirrt. „Auf 'n Hals heßen? Was — jo — wen denn? Wovon redest D' denn?“ fragte sie mechanisch.

Franz biß sich ärgerlich auf die Lippen wegen seiner Dummheit.

„Aber was is mit D'r, doß D' hier liegst? So steh' doch auf — oder konntst net? Freilich, ich hört', D' bringst leßt'hin öfter d' Nacht' im

„Hoho, Franz! Hast D'r jo während meiner Abwesenheit saubere Gesellschaft zugelegt. Was will d' Junger? He!“

Lisbeth sah betroffen vor sich nieder, als der Wilderer unvermutet neben ihr stand, dann aber wurde sie zornig wegen seiner frivolten Rede. Das war ja der alte Sünder, der Franz verdarb, dessen Umgang niemandem Gutes bringen konnte! Schon hatte sie eine heftige Erwiderung auf den Lippen, da sprach Klaus weiter.

„Hoch, mein Jung', 's hilst net, m'r müssen uns in Sicherheit bringen. D'r Bau is von d'n Dadeln umstellt, aber auf d'n Fuchs soll'n f' lauern, bis f' schwarz werd'n. Verfluchte Gesehicht' das, doch ich weiß kein'n andern Rat.“

Mit einemmal begriff Lisbeth, um was es sich handelte. Klaus hatte Franz zu seinem unsauberen nächtlichen Handwerk verleitet, und der war dabei verunglückt, womöglich schwer verwundet. Ihre ganze Tatkraft erwachte. Jetzt galt es, den armen Verirrten von seinem Verführer loszureißen und für Sicherheit und Pflege zu sorgen. Es mußte ihr gelingen, ihn auf den rechten Weg zurückzuführen, weg von dem Fude, der ihn in den Abgrund stürzte! Schützend stellte sie sich vor den noch immer Daliegenden.

„Rührt ihn net an! Ihr habt nor Unglück über ihn bracht, das is jetzt vorbei! Sucht 'n net weiter ins Verderben z' reißen — ich leid's net! Geht Eurer Weg' und überlaßt m'r ruhig d' Sorg' für ihn. Ich will's, doß Ihr geht! . . . Versteht Ihr net?“ Mit fliegendem Atem hatte Lisbeth gesprochen, ihre Stellung war dabei so kampfbereit, daß Klaus in gemessener Entfernung blieb.

„Du, hu! Weiß mich nor net!“ spottete er. „Brüchtest 's wirklich fertig! Nimmst Dich übrigens beruhigen. Mir liegt an Franzens Wohlergehen un Sicherheit genau so viel wie Dir, vielleicht noch mehr. D' müßt nämlich wissen, doß d' Förster großes Verlangen nach uns hab'n, un d' Freud', uns z' finden, möcht' ich ihnen gern vereiteln. Jo, Schodschwerenot, m'r verschwaz'n hier d' kostbare Zeit, un schließlich gelangt's uns net mehr wegzukommen. Vorwärts, Mäd'el, hast D' wirklich 'n warmes Herz für den Franz, so sei mir jetzt behilflich, doß ich 'n weg'schaffen konnt: 'r wird für Dein' Fürsorg' dankbar sein. Aber ohn' Säumen muß 's geschehen, eh' uns d' Leut' etwa d'n Weg verperr'n.“

Noch während der letzten Worte sah Klaus Böfer das Mädchen kurzerhand beiseite und versuchte Franz aufzurichten. Der hatte alles teilnahmslos mit angehört, und machte auch keine Anstalten zum Aufstehen, als Klaus sich über ihn niederbeugte. Erst auf dessen energische Aufmunterung und schließliches Schimpfen murmelte er halblaut: „Doß mich — 's is alles aus — ich konnt net.“

Im nächsten Augenblicke kniete Lisbeth neben ihm: „Mein Gott, wann 'r stirbt — 'r is verwundet!“

„Dummes Zeug!“ knurrte Klaus. „D' Haut is heil, nor d'r Fuß verkippt. Wegen so 'ner Lappalie fällt 'r net um! Einzig un allein 's Laufen hat 'n mitgenommen, sonst fehlt ihm nichts.“

Lisbeth sah sich ratlos um. Da tönte es von fern her wie Schritte und Stimmen, das brachte sie zu sich. „Schnell — m'r trag' n ihn in unser Gartenhaus, d'r Ort is ganz sicher, niemand wird drauf kommen, doß dort jemand verdeckt sein konnt'. Ich sorg' schun für alles — 's soll an nichts fehlen. Ihr aber dürft Euch auf kein'n Fall bei ihm aufhalten, überhaupt net wieder blicken lass'n.“

Klaus brummte etwas, das wie eine Verwünschung klang, sagte aber unverzüglich mit an, und unter den Bemühungen der beiden war Franz bald weggebracht. (Zerückung folgt)



Ein vergnügtes Quintett. Die Jugend in Beles (Macedonien) im besten Einvernehmen mit unseren Feldgraun.

Wirtshaus durch. Psiu! Solltest Dich schämen! Wart' doch früber anders.“

Lisbeth glaubte allen Ernstes, Franz wäre betrunken. Sie empfand Abßhen und auch wieder Mitleid; wußte sie doch den Grund, der ihn ins Wirtshaus trieb.

„Steh' auf!“ begann sie von neuem, als Franz schweigsam blieb. „Hier auf d'r fruchten Erd' konntst net liegen bleiben — D' erkältest Dich — geh' nach Haus!“

„Z'm Kuckuck! Scher' Dich weg! Ich will Dein Gewäsch net — will überhaupt von Euch Frauenleut'n net mehr wissen!“ brauste Franz auf.

Lisbeth schral zurück. So klar sprach kein Betrunkenener. Was war mit ihm? Nun glaubte sie ihn erst recht nicht allein lassen zu dürfen.

„Franz,“ begann sie zaghaft, „konntst D' kein Vertrauen z' mir haben? Wann D' auch mal in Dein'n Hoffnungen getäuscht bist — verlier' doch net d'n Glauben an uns alle — ich . . .“ Sie brach jäh erlöbend ab. Was redete sie nur!

Un Franz glitten ihre Worte indessen unbeachtet vorüber; er hielt die Augen geschlossen. Hatte er sie nicht gehört, oder ihren Sinn nicht verstanden?

Lisbeth blieb unschlüssig, was sie tun sollte. Es entstand eine Stille zwischen beiden, die erst durch eine rauhe Stimme unterbrochen wurde. Klaus war zurückgekehrt und betrachtete das Mädchen misstrauisch.

Merktblatt zur vierten Kriegsanleihe.

4 1/2 % Deutsche Reichsschatzanweisungen. 5 % Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

Mehr als achtzehn Monate sind verstrichen seit Beginn des gewaltigen Krieges, der dem deutschen Volke von seinen Feinden in unerhörtem Frevel aus Reid-, Raub- und Eroberungssucht aufgezwungen worden ist. Harte Kämpfe waren bei der Ueberzahl der Feinde zu bestehen. So schwer und blutig auch das Ringen war, unsere Truppen haben das Höchste geleistet und sich mit unergänglichem Mut und Tapferkeit ins Werk gesetzt. Auf allen Kriegsschauplätzen in West und Ost haben sie glänzende Waffenerfolge errungen, an ihrer todesmüthigen Tapferkeit sind die mit allen Mitteln ins Werk gesetzten Angriffe der Feinde gescheitert. Die Feinde sind jedoch noch nicht niedergeworfen, schwere Kämpfe stehen uns noch bevor, aber wir sehen diesen mit zuversichtlichem Vertrauen auf unsere Kraft und unser reines Gewissen entgegen. Auch das hinter der Front kämpfende deutsche Volk hat sich allen durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten durch Fleiß und Sparsamkeit, durch Einteilung und Organisation gewachsen gezeigt; es wird auch weiterhin in Selbstsucht und fester Entschlossenheit durchhalten bis zum siegreichen Ende. Der Krieg hat fortgesetzt hohe Anforderungen an die Finanzen des Reiches gestellt. Es liegt daher die Notwendigkeit vor, eine vierte Kriegsanleihe auszusprechen.

Ausgegeben werden 4 1/2-prozentige auslosbare Reichsschatzanweisungen und 5-prozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Die Schatzanweisungen werden eingeteilt in 10 Serien, die von 1923 ab jährlich am 1. Juli fällig werden, nachdem die Auslösung der einzelnen Serie 6 Monate vorher stattgefunden hat. Der Zeichnungspreis ist für die Schatzanweisungen auf 95% festgesetzt. Da die Schatzanweisungen eine Laufzeit von durchschnittlich 11 1/2 Jahren besitzen, so stellt sich im Durchschnitt die wirkliche Verzinsung etwas höher als auf 5%. Dabei besteht die Aussicht, im Wege einer früheren Auslösung und Rückzahlung zum Nennwert noch einen beträchtlichen Kursgewinn, bestehend in dem Unterschied zwischen dem Nennwert und dem Ausgabekurs von 95% zu erzielen. Dem Inhaber der ausgelassenen Schatzanweisungen soll aber auch das Recht zustehen, an Stelle der Einlösung die Schatzanweisung als 4 1/2-prozentige Schuldverschreibung zu behalten, und zwar ohne daß sie ihm vor dem 1. Juli 1932 gekündigt werden könnte.

Der Zeichnungspreis für die fünfprozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe beträgt 98,50 Mark, bei Schuldbucheintragungen 98,30 Mark für je 100 Mark Nennwert. Die Schuldverschreibungen sind wie bei den vorangegangenen Kriegsanleihen bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, d. h. sie gewähren bis zu diesem Zeitpunkt einen fünfprozentigen Zinsgenuß, ohne daß ein Hindernis bestände, über sie auch schon vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Da die Ausgabe 1 1/2% unter dem Nennwert erfolgt und außerdem die Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung höher als 5%.

Schatzanweisungen und Schuldverschreibungen sind nach den angegebenen Bedingungen im ganzen betrachtet als gleichwertig anzusehen. Beide Arten der neuen Kriegsanleihe können als eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Kapitalanlage allen Volksteilen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die Zeichnungen ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postfachkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der königlichen Seehandlung (Preussische Staatsbank) und der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin, der königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, bei jeder deutschen Lebensversicherungs-gesellschaft und jeder deutschen Kreditgenossenschaft, endlich für die Schuldverschreibungen der Reichsanleihe bei allen Postanstalten am Schalter erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volksteilen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da bei ihnen nur zwei Einzahlungstermine in Betracht kommen, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse „an die Post“ entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht folgenlos zu zahlen; die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 31. März ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30% des gezeichneten Betrages spätestens bis zum 18. April 1916,	25% des gezeichneten Betrages spätestens bis zum 23. Juni 1916,
20% „ „ „ „ „ 24. Mai 1916,	25% „ „ „ „ „ 20. Juli 1916,

zu bezahlen. Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht folgenlos in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Der Zeichner von 200 Mark bezahlt die ersten 100 Mark erst am 24. Mai 1916, die übrigen 100 Mark erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. Mai 1916 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 23. Juni, den Rest am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu bezahlen sind.

Wer bei der Post zeichnet, muß bis spätestens zum 18. April d. J. Vollzahlung leisten, soweit er nicht schon am 31. März einzahlen will.

Der erste Zinsstichtag ist am 2. Januar 1917 fällig. Der Zinslauf beginnt also am 1. Juli 1916. Für die Zeit bis zum 1. Juli 1916, frühestens jedoch vom 31. März ab, findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Zeichner bei der Anleihe 5% Stückzinsen, bei den Schatzanweisungen 4 1/2% Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die 5% Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet: Für die Einzahlungen am 31. März 1916 1,25 Mark, für die Einzahlungen am 18. April 1916 1 Mark, für die Einzahlungen am 24. Mai 1916 0,50 Mark. Die 4 1/2% Stückzinsen betragen für die Einzahlungen zu den gleichen Terminen auf je 100 Mark berechnet: 1,125 Mark, 0,90 Mark und 0,45 Mark. Auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Bei den Postzeichnungen werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 72 Tage vergütet.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitlegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehensstellen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinsfuß um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5 1/4%, während sonst der Darlehenszinsfuß 5 1/2% beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehensstellen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungeliebener Zeit nicht zu befürchten ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 4-prozentigen Deutschen Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen. Der Einreicher erlangt damit zugleich einen Zinsvorteil, da die ihm zugutekommenden Stückzinsen der Kriegsanleihe 5% oder 4 1/2% betragen, während die von dem Nennwert der Schatzanweisungen abzuziehenden Stückzinsen nur 4% ausmachen.

Wer für die Reichsanleihe Schuldbuchzeichnungen wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Die Zinsen können insbesondere auf Antrag auch regelmäßig und kostenlos einer bestimmten Sparkasse oder Genossenschaft überwiesen oder überhandt werden. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. April 1917 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Der dargelegte Anlehetypus läßt erkennen, daß sowohl in den auslosbaren 4 1/2-proz. Schatzanweisungen als auch in den 5-proz. Schuldverschreibungen der Reichsanleihe sichere und gewinnbringende Vermögensanlagen dargeboten werden. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen nach seinen Verhältnissen und Kräften durch möglichst umfangreiche Zeichnung zu einem vollen Erfolg der Anleihe beizutragen, der demjenigen der früheren Anleihen nicht nachsteht. Das deutsche Volk hat bei diesen Anleihen glänzende Beweise seiner Finanzkraft und des unbegrenzten Willens zum Siege gegeben. Es darf daher bestimmt erwartet werden, daß jeder für diese Kriegsanleihe auch die letzte freie Mark bereitstellt. Im Wege der Sammelzeichnungen (Schulen, gewerbliche und sonstige Betriebe) können auch geringe Beträge des Einzelnen verfügbar gemacht werden. Auch auf die kleinste Zeichnung kommt es an. Gedenke jeder der Aufzinsung gegenüber den dringenden kämpfenden Getreuen, die für die Dahingeblichenen täglich ihr Leben einsetzen. Jeder streue bei, damit das große Ziel eines ehrenvollen und dauernden Friedens bald erreicht werde. Zu solcher Krönung des Wertes beizutragen, ist die dringende Forderung des Vaterlandes.

Dragomira.

Von Carmen Sylva.

Königin Elisabeth von Rumänien.

Krim-Ghirai, der Führer der Tartaren, hielt zu Baltchirai einen prächtigen Hofstaat. Niemals hatte man einen ähnlichen Luxus an Teppichen, niemals so viele edle Steine gesehen. Die Bügel der Pferde funkelten, die Steigbügel und die Sporen waren aus reinem Gold, die Decken waren reich bestickt. Wenn Krim-Ghirai mit seinem Gefolge heraufstiegen, fragte sich die Sonne, ob nicht eine andere Sonne auf Erden wandle.

Im Gefolge Krim-Ghirais war ein junger Rumäne, den er selbst als Kind von einem Kriegszug aus Suchawa mitgebracht hatte. Der junge Rumäne war von schlanken, hohem Wuchs, biegsam wie eine Tanne, und Locken umrahmten seinen schönen Kopf. Aber der Ausdruck seiner Augen war traurig; denn oft fragte er sich, wer er wäre. Niemand konnte ihm Auskunft geben.

Krim-Ghirai hatte ihn aus den Armen einer schönen Frau gerissen, die von ihm erdolcht wurde, weil sie geschrien hatte. Er wußte nicht, ob diese Frau seine Mutter oder seine Nume war. Er war ein Fremder, ein Findelkind, und dennoch schien er aus vornehmerm Geblüt zu sein.

Eines Abends stand er im Palasthof, gegen seinen edlen Araber gelehnt, der den Kopf von Zeit zu Zeit nach ihm umwandte und die Schnauze an der Schulter seines jungen Herrn zum Zeichen guter Freundschaft rieb. Er hatte einen langen Nitt gemacht und erwartete jetzt, zu Krim-Ghirai geführt zu werden, um Bericht zu erstatten. Er blickte träumerisch auf den Springbrunnen, der im Mondschein plätscherte.

Eine Hälfte des Palastes war in Schatten gehüllt, die andere hingegen ganz hell vom Mond beleuchtet.

Der Blick des jungen Mannes irrte gleichgültig über die Gluth der länglichen vergitterten Fenster, hinter denen Krim-Ghirais Harem lag. Man erzählte sich Geschichten von versteckten Huris und Gefangenen, deren Zahl täglich wuchs.

Der junge Christ erschrak darüber, und seine Traurigkeit und sein Heimweh steigerten sich noch mehr.

Pötzlich bewegte sich das Gitter, öffnet sich halb, vom Mondschein beleuchtet, und im rötlichen Schimmer einer Lampe erscheint ohne Schleier das schönste Mädchengesicht, das er je gesehen hatte. Er begann am ganzen Körper so sehr zu zittern, daß kein Araber den Kopf und die Hüften vorstreckte, als ob er eine Gefahr witterte, die seinen jungen Herrn bedrohte.

Die jungen Leute sahen einander an, als wenn ihre Blicke zusammengeschiebet wären. Dann hielten Schritte auf den Stufen, das Gitter schloß sich wieder, und der junge Mann wurde zum Khan gerufen.

Am nächsten Abend fand er sich wieder am Springbrunnen ein, und abermals zeigte sich die Erscheinung am Fenster. Am dritten Abend beugte sie sich hinaus und flüsterte:

„Wenn Du ein Christ bist, rette mich. Ich heiße Dragomira!“

„Ich werde Dich retten, so wahr ich ein Christ bin und Parvu heiße.“

Sie schloß schnell das Gitter.

Am Tage darauf rückte Krim-Ghirai mit seinem ganzen prächtigen Gefolge auf einen neuen Kriegszug aus. Er selbst mit einem Halbmond aus Diamanten auf der Pelzmütze schwang sich auf seinen Araber und ließ ihn sich aufbäumen; denn er wußte, daß hinter den vergitterten Fenstern die Augen aller Frauen und aller Sklavinnen auf ihn gerichtet waren, und vor allen Dingen die Augen der schönsten Sklavin: Dragomira.

Der Ruf ihrer Schönheit war weit verbreitet, und mehr als einer seiner Feinde dachte daran, ihm seine kostbare Beute zu entreißen. Ihr war mit den furchbarsten Strafen gedroht worden, wenn sie sich ohne Schleier sehen ließe: ihre Fußsohlen würden Stockreife erhalten und der finstere Kerker ihre Schönheit begraben.

Ihre großen Augen blickten durch das Gitter, aber nicht nach Krim-Ghirai, den sie fürchtete. Nach Parvu blickte sie, der an seiner Seite ritt und dessen Bild sie schon lange im Herzen trug.

Der Kriegszug dauerte kaum drei Wochen, und reich mit Beute beladen kehrten die Tataren heim. — Parvu hatte Wunder an Tapferkeit geleistet und Ghirai dadurch das Leben gerettet, daß er den

Schlag eines Satagan aufgefangen und dem Feind den Kopf gehalten hatte.

Der Häuptling versammelte im Hof seine Getreuen um sich und belohnte jeden fürsichlich.

Endlich wandte er sich zu Parvu:

„Und Du, mein Sohn, hast große Dinge vollbracht, es gibt keine Belohnung, die mir für Dich zu hoch wäre. Aber vielleicht hast Du einen Wunsch, den ich dir erfüllen kann, Sprich! Was Du auch forderst, wirst Du erhalten, ich gebe Dir mein fürsichliches Wort.“

Parvu gibt seinem Pferde die Sporen; nach einem leichten Handschlag beugt das edle Tier ein Knie und Parvu sagt mit erhobener Stimme: „Wenn es Euer Gnaden gefällt, einen meiner Wünsche zu erfüllen, bitte ich euch, mir eure Sklavin Dragomira zum Weibe zu geben.“

Todesstille im Umkreis.

Jeder Blick war angewidelt auf Ghirai geheftet, der plötzlich flammendrot geworden war.

Mit den Zähnen knirschend kaute er an seinem Schnurrbart.

„Kennst Du sie denn?“ fragte er endlich.

„Wer kennt Dragomira nicht? Aber ich erbitte sie nicht zum Weibe, weil sie schön ist, sondern weil sie Christin ist.“

Ghirai schwieg von neuem. Endlich schien er einen großen Sieg über sich errungen zu haben.

„Nun, ich halte mein Wort, und noch heute soll die Hochzeit sein.“

Dragomira hatte jedes Wort gehört. Bald blaß, bald rot, mit fliegendem Atem wie in einem Taumel hatte sie gelauscht. Dann sank sie auf die Knie und dankte Gott, der sie von einem elenden, Dasein erlöst hatte und einem großmütigen Christen zum Weibe gab. Sie war zum Reid der andern Frauen aus ihrem verhassten Gefängnis befreit. Sie sollte die einzige und geehrte Frau eines Mannes werden, den sie liebte. Es wurde schleunigst ein Priester herbeigerufen, und wunderbar geschmückt trat die Braut dem strahlenden Helben entgegen, der vor ihr in die Knie sinken wollte wie vor einer Erscheinung aus einer andern Welt. Als die religiöse Zeremonie beendet war, begab sich das junge Paar in das Brautgemach, das für sie hergerichtet und mit perlschnen und indischen Schals geschmückt worden war. Ein

Beste Bettenfüllung
sind die vorzüglich füllenden, sehr elastischen, sehr einseitigen

Monopol-Daunen
(gefächelt geschüttelt) Pfund 2.25 M.
2-4 Pfund genügen zu großen Oberbetten, Restenb. geg. Nachn.

Gustav Prinzstrasse 48
Berlin 180 **Lustig**
Größtes Bettfedern-Spezialgeschäft Deutschlands.

Der erste Gebirgs-Macholderessenz
10 Pfund-Blechkanne M. 7.50
Prinzip Überzählig
1 Pfund Warenprobe für 80 Pf.
bei Waldenburg (Schlesien) Gebirgs-
Laboratorium P. Seiffert, Dillwisch Nr. 52

Blitz-Strick-Wolle
Hofiert auch an Privat (Muster frei) die
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt C. 247.

Kaufe mein Bett.
hochfein rot, blau, Daunenüber, grobe
1 1/2, hochfein, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen
mit 20 Pfund neuer Halbdaunen, das
Gebett M. 35. — das beste Bett mit Daunen-
bedeckte M. 40. — beinahe herrlichste!
Daunenbett M. 45. — Metallschläffe kostet
jedes Bett M. 5. — mehr. Nichter Geld
zurück. Bettfedern billig. Rat. frei. 80,000
Kunden. 1800 Dant für **Bettenfabrik**

Th. Kranefuss, Kassel 44.

Anzeigen
haben in diesem Blatte eine
weite Verbreitung.

Extra starke Hienfong-Essenz
à Dtz. M. 2.50, wach 30 Pl. M. 6. — portefrei.
Karmelitergeist à Dtzd. M. 2.50, echt austral. Encalyptusöl à Dtzd.
M. 3. — grosse Flaschen. — Leistungs-fähigste Bezugsquelle für **Thüringer med. Spezialitäten.** Fabrik chem.-pharm. Präparate **Louis Stauch, Künigssee, (Thür.) 35**

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserer Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz
bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.
Berlin SW, Ritterstrasse 50a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 152 63, 152 64 und 152 65.

Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Mosel-Weine

Obermoseler	0,90
1909er Remicher	1,—
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

Rhein- und Pfälzer-Weine

1908er Gensinger	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	2,—

Rot- und Bordeaux-Weine

St. Laurent	1,20
Fronsac Bordeaux	1,30
1911er Cru du Moulin	1,50
1909er Saint Seurin	1,75
1911er Cru Bayle Soussans	2,—

Als Spezialität empfehlen wir: per Ltr.

Französischer Rotwein	1,50
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,95
Tarragona (rot) portweinähnlich	2,—

In Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.
In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gell. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Clichés
in Autotypie und Strichätzung liiert schnellstens und billigst **Wilhelm Greve**, Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

prächtiges Ruhebett wartete ihrer dort, eine Lampe hing von der Decke und verbreitete magisches rotes Licht in dem mit Düften erfüllten Zimmer, zu dem kein Geräusch drang. Die Türen saum geschlossen, als sich Dragomira ihrem Gatten zu Füßen warf, seine Knie umklammerte und sagte: „Ich werde Dich wie einen Gott lieben. Ich werde Dich wie einen Heiligen anbeten. Ich werde Dir wie meinem Herrn dienen. Denn Du hast mich von der Schande, von der Verbindung mit einem Heiden gerettet. Jeder Atemzug von mir wird Dir gehören!“

Er zog sie an seine pochende Brust. Er legte den Schmutz ab, der sie von ihm trennte und war trunken vor Freude. Die schönste Frau unter dem Himmel sein eigen nennen zu können. „Du bist mir teurer als mein Leben,“ wiederholte er immer und immer. Als sie ruhiger waren, begannen sie sich ihre Leiden zu erzählen. Ferne Erinnerungen stiegen wieder auf, immer fernere bis zu der Epoche, in der sie geraubt wurden.

„Aus welchem Ort bist Du entführt worden?“ fragte Dragomira. „Aus Suchawa.“ „Ich auch! Und ich erinnere mich noch des Namens meiner Amme, sie hieß Tomaja.“ „Auch meine Amme hieß Tomaja“ rief Parvu. „Ich hatte noch kleine Brüder: einer hieß Bogdan, und ein anderer hatte im Nacken ein kleines Schönheitsmal.“ In diesem Augenblick sprang Parvu auf, lehnte sich gegen die Wand und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. „Was hast Du,“ rief Dragomira angstvoll. Da kniete er vor ihr nieder, zeigte ihr seinen Hals und fragte sie: „War es wie dieses?“ Mit einem verzweifelten Schrei taumelte Dragomira zurück: „Aber... Du bist es nicht?“ „Ja, Dein Bruder!“ sagte Parvu und begann bitterlich zu weinen.

Sie versuchten lange, sich zu überzeugen, daß sie nicht Brüder und Schwester waren, aber vergebens, es war zu gewiß. Sie waren von verschiedenen Räubern entführt worden, und durch die Trennung hatten sie nie mehr etwas von einander gehört. Diese ganze Nacht füllte die traurige Abschiedsszene aus.

Als der Tag anbrach, ließen sie sich bei Krim-Shirai melden. Starr vor Staunen empfing er das junge Paar, das traurig und gebeugt vor ihm stand. Sobald sie ihre verhängnisvolle Geschichte erzählt hatten, rief er: „Dann müßt Ihr sterben.“ „Das ist unser Wunsch, denn das Leben ist uns eine Last.“ „Aber Ihr seid Christen, Christen müssen Euch richten.“ Eine Synode von Priestern wurde gebildet, die entschied, daß ihre Unwissenheit den Tod nicht verdiente, sondern, daß sie ihr Verbrechen dadurch sühnen sollten, daß sie jeder ein Kloster bauten.

Sie kehrten in ihre Heimat zurück und errichteten zwei Klöster in der Nähe von Suchawa. Parvu nannte das von ihm errichtete: Dragomira. Sie lebten dort hochgeehrt, er als Abt, sie als Oberin, und auf dem Totendbett wollte sie das Abendmahl und die letzte Delung nur von seiner Hand empfangen.

Er küßte ihre bleiche Stirn und sein langer weißer Bart zitterte. Kaum ein Jahr überlebte er sie und sie fanden sich dort wieder, wo kein menschliches Geßel sie trennen konnte.

Zeuge: „Nein, ich war die erste Person, die sprach.“

Verteidiger: „Aber er kann doch nicht in der dritten Person gesprochen haben?“

Zeuge: „Es war keine dritte Person dabei, wir waren nur zu zweien.“

Richter: „Zeuge, hören Sie mich mal an! Er kann doch nicht gesagt haben: Er werde Ihnen fünf Gulden geben. Er wird gesagt haben: Ich werde Ihnen fünf Gulden geben.“

Zeuge: „Nein, Herr Gerichtshof, von Ihnen rebete er überhaupt nicht.“

Richter: „.... Setzen Sie sich!“

Rätsel-Ecke

Dreißilbig.

Es gibt drei Instrumente viele;
Man hat die Ersten mich gelehrt.
Erlaubt, daß ich das Ganze spiele
Auf den zwei Letzten umgekehrt.

Geier.

Aufgabe.

Wie errätet man, welches von dreierlei Stücken jede von drei Personen im Sinn gehabt habe?

Es seien die drei Stücke: eine Talscheuvel, ein Taler und ein Ring, die drei Personen aber mögen Anselm, Martin und Richard heißen.

Man gebe dem Anselm 1, dem Martin 2, dem Richard 3 Pfennige (oder andere Marken), lege deren 18 auf den Tisch und sage, wer die Uhr hat, der nehme von den 18 Pfennigen in die Hand noch einmal soviel, als er vorher in derselben hatte; wer den Taler hat, der nehme zweimal soviel hinweg, als er in der Hand hatte, und wer den Ring hat, der nehme viermal soviel hinweg und in die Hand, als er zuvor in derselben hatte. Man entferne sich nun und, wenn die drei Personen das Geforderte geleistet haben, nähere man sich wieder, sehe aber, wie viel von den 18 Pfennigen noch auf dem Tische liegen und betrachte dann die in der Aufösung angegebene Tabelle.

Aufösung folgt in nächster Nummer.

Aufösung des Rätsels in voriger Nummer:

Beißel — Weiße.

Heiteres

Ein Schwieriges Verhör.

Vor einem holländischen Gerichtshof spielte sich, wie die „Deutsche Wochenschrift für die Niederlande“ berichtet, vor kurzen der folgende Vorgang ab:

Verteidiger: „Kann der Zeuge uns den Vorgang genau schildern?“

Zeuge: „Gewiß! Er sagte, er wolle mir fünf Gulden geben, wenn ich nicht gegen ihn aussage.“

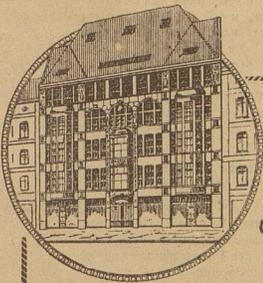
Verteidiger: „Er sagte doch nicht: Er würde Ihnen fünf Gulden geben!“

Zeuge: „Ja, genau so sagte er.“

Verteidiger: „Er kann doch nicht gesagt haben: er, denn er sprach doch in der ersten Person.“

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265
Telegrammaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland

dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmtätigkeit

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G.m.b.H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . . Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . . Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . . Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probedose Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . . Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . . Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieseben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . . Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . . Friedberg (Oberbay). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beizulegen.

Dr. A. A. . . . Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . . Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . . München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . . Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . . Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . . Koshelm. . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

Dr. N. . . . Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . . Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

Dr. T. . . . Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . . Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Bädokuren durchgemacht, doch mit nur vo übergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz Eschholz, Neuföhrn — Verlag: Breußische Verlagsanstalt G.m.b.H., Berlin SW63. — Rotationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW63.

